

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Kastellan Gard.

Erzählung von Alfred von Hedenstierna. Einzige berechnete Uebersetzung aus dem Schwedischen von Martha Sommer.

Das stattliche Herrenhaus, das um seiner Vornehmheit willen „das Schloß“ genannt wurde, lag vor mehr als einem halben Jahrhundert schon ebenso schön an der Bucht des großen blauen Sees wie jetzt. Die Familie, in deren Besitz das Schloß jahrhundertlang gewesen war, hatte niemals Zeiten der Verarmung oder des Verfalls durchgemacht; die zu dem Gut gehörigen Wälder waren sämtlich erhalten, und der ganze Herrenhof trug das Gepräge gebieterischen Wohlstandes. Aber im verfloffenen Jahrhundert fanden selbst reiche Leute es vorteilhafter, das überflüssige große Dienstpersional von ehemals und die unbegrenzte Gastfreundschaft einzuschränken, wie denn die Gäste selbst anfangen, ihre Zeit zu kostbar zu finden, um ein halbes oder ganzes Jahr auf einem schongelegenen Herrenhof zu verweilen.

So durften sich denn die alten Rüstkammern, Waffen und andere antike Gegenstände, die nach dem Geschmack der fünfziger Jahre nicht zum Zimmerschmuck taugten, in einem der großen Saalzimmer nach dem anderen einrichten, und das oberste Stockwerk des Hauses begann mehr und mehr einem Museum zu gleichen. Aus einem der größten Zimmer hörte man im Sommer fast jeden Vormittag hellen Waffenklang von klirrenden Säbeln und Floretten, und die jungen Herren wurden von einer klaren jungen Stimme mit dem hellen Ruf: „En Garde! en Garde!“ unterbrochen.

Das war der junge Baron und Leutnant, der schon von seinen Knabenjahren an den Gärtnersohn zu einem keineswegs unwürdigen Gegner im Fechten herangebildet hatte. Als nun die freiherrlichen kleinen Schwestern und die Dienerschaft unaufhörlich dieses aufreizende „En Garde!“ hörten, das immer an den Gärtnersohn gerichtet war, fingen sie allmählich an, ihn ein für allemal „Gard“ zu nennen.

Und als nun der Gärtnersohn zu einem stattlichen Burgherrn heranwuchs und ganz vorzügliche Anlagen für den Bedientenberuf zeigte, entschloß sich der alte Baron, ihn in seinen Dienst zu nehmen; und da der junge Mensch den etwas simplen Namen Meier führte, bestimmte sein Herr, daß er von dem Tage an, wo er die Kivree anlegte, Gard genannt werden sollte.

Gard war ein aufgeweckter Bursche und stellte sich so wohl beim Servieren als auch bei anderen Arbeiten, die ein Diener in einem vornehmen Hause zu verrichten hat, recht geschickt an. Er suchte nach wie vor mit dem jungen Baron, ritt mit „den kleinen Fräulein“ aus und wurde gelegentlich mit auf die Jagd genommen, so daß er hinlänglich Gelegenheit hatte, sich in den verschiedenen Zweigen männlichen Sports auszubilden. Er war dabei ungewöhnlich korrekt in seinem Auftreten, und die freiherrliche Familie blickte mit von Jahr zu Jahr steigendem Wohlwollen auf diesen vortrefflichen, vielseitigen Diener. Mit den Fehlschüssen war es freilich vorbei, seit der junge Baron Hauptmann geworden war, und dann nach dem Tode des Vaters den Abschied zu nehmen und das Gut selbst zu bewirtschaften.

Es herrschte viel vornehme Gesinnung in diesem Hause. Man bezeugte der Dienerschaft mit Wohlwollen, Vertrauen und Freigebigkeit und kannte keine ängstliche Ueberwachung, die so kränkend für starke Charaktere ist, wenn sie für die Schwachen auch einen gewissen Schutz bildet. Dennoch konnte es dem Baron nicht entgehen, daß Gard, der sich im allgemeinen vortrefflich hielt, Anfangs eine auffallend rote Nase zu bekommen. Er wurde gefragt, ob er sich die Nase erküsst habe, oder ob er vielleicht an Gesichtsröte leide, aber er entgegnete, es sei das ein leichtes Erbkennzeichen seiner Väter, daß den Männern



Sultan Abdul Aziz von Marokko in Ruaben-Uniform. Neueste Aufnahme. Bolak, London, cop.

allen die Nase rot würde, wenn sie sie fünfzig Jahre lang getragen hätten. Als aber der ehemalige Leutnant, der jetzt ein Mann in vorgerückten Jahren war, seinen Sohn, den jetzigen jungen Baron von Gard im Fechten unterweisen lassen wollte und der ersten Unterrichtsstunde selbst beizuhilfen er sehr, wie völlig der Mangel an Übung die Glieder des einst so tüchtigen Ritters fast gemacht, und daß die ehemals so sichere Hand so unsicher und schlaff hatte werden können. Als der Baron dann einige Zeit darauf seinen alten Hausarzt auf Gards Aussehen aufmerksam machte, bekam er die prompte Antwort: „Ja, mein verehrter Herr Baron, die Diagnose ist höchst einfach, der Kerl säuft offenbar.“

Diese bestimmte Behauptung berührte sowohl den Baron wie seine Gemahlin äußerst schmerzhaft, aber nach längerer gründlicher Beobachtung mußten sie dem Arzt recht geben. Es kam zu allerhand fatalen Zwischenfällen, Entlassungsandrohungen, Neue und Verzeihung wechselten in rascher Folge einander ab, und der Baron fühlte sich zu Tränen gerührt, wenn er am Tage nach so einer Katastrophe, die nur leider immer häufiger eintrat, Gards zermürbte Miene erblickte. Schließlich trat der alte Diener eines Tages mit vergrämtem Gesicht vor seinen Herrn und sagte mit tränenerfüllter Stimme:

„Herr Baron, ich sehe mich leider genötigt, um meine Entlassung zu bitten.“

Der Baron blickte bestimmt auf und verfluchte ihn gütig zuzureden:

„Ich hab' ja recht gut gesehen, daß es gestern wieder nicht in Ordnung mit dir war, aber immerhin war es doch nicht schlimmer, als es in den letzten Jahren leider wiederholt gewesen ist.“

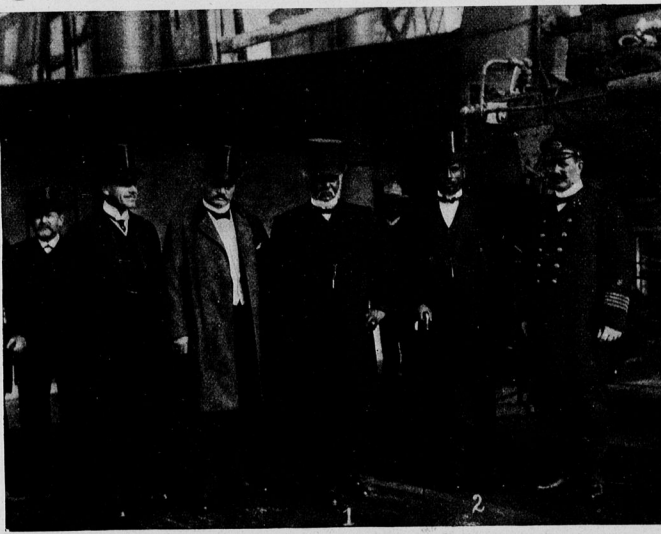
„Doch, Herr Baron, ich bitte um Entschuldigung, es war schlimmer. Als ich den Herren beim Fortgehen die Ueberzieher anhalf, habe ich mich so ungeschickt dabei angestellt, daß der Landrat mich scharf zurechtgewiesen hat. Fremde Leute dürfen der Herrschaft nicht helfen, Ordnung unter ihrer Dienerschaft zu halten. Das geht nicht an, das ist unverzeihlich. Lassen Herr Baron mich nur ruhig gehen und auf der Landstraße verhungern, ich hab' es nicht beßer verdient.“

Nie und nimmer würde die freiherrliche Familie es zugelassen haben, daß einer ihrer Angehörigen ein so trauriges Ende genommen hätte — und vielleicht hätte Gard auch darauf gerechnet. Bierzehn Tage später fand er seine Tätigkeit im Hause in den obersten Stock verlegt, wo sie begonnen hatte.

Aus Keller und Vorratskammer war Gard, aus Gründen, die er schlüssig billigte, ein für allemal verbannt.

Dort oben zwischen den Altertümern, die sich durch jahrelanges, eifriges Sammeln erheblich vermehrt hatten, bukste Gard nun schalten und walten; er hatte den lieben langen Tag zu säubern und zu fegen, und hin und wieder mußte er auch den Fremden, die mit dem Dampfboot aus der Stadt herüberkamen, die Sammlungen zeigen. Nach und nach begann er die Demütigung zu verwinden, und als ihn eines Tages ein Dozent aus Lund mit „Herr Kastellan“ anredete hatte, sprachte er im ganzen Hause damit herum, so daß er schließlich nur noch „Kastellan Gard“ genannt wurde, anfänglich im Scherz, später aber ohne jeden Anflug von Neckerei.

Dort oben in seinem Museum gina nun Gard einher, in der Regel einsam, aber keineswegs unbefruchtbar. Seine Hände machten sich mit den lieben Sachen zu schaffen, die nun seine Welt waren und seinen Stolz ausmachten, und sein Hirn arbeitete daran, die Geschlechter der Familie über die verschiedenen Gegenstände erhalten hatte, auszuforschen. Sonntags, wenn die Vergnügungsdampfer kamen, und der ganze Schwarm leichtgläubiger Ausflüger sich dem Schloß näherte, um die alten und



Die Ankunft der abessinischen Gesandtschaft in Hamburg auf dem Reichspostdampfer „Preussen“. Gesandter General Desjatsch Maschescha (1); Attaché Nagodiras Igasa (2). Spezialaufnahme für den Welt-Spiegel vom Atelier Schau, Hamburg.